

Bruno Kirchgraber zum 80. Geburtstag

Autor(en): **Kirchgraber, Jost**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **259 (1980)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376367>

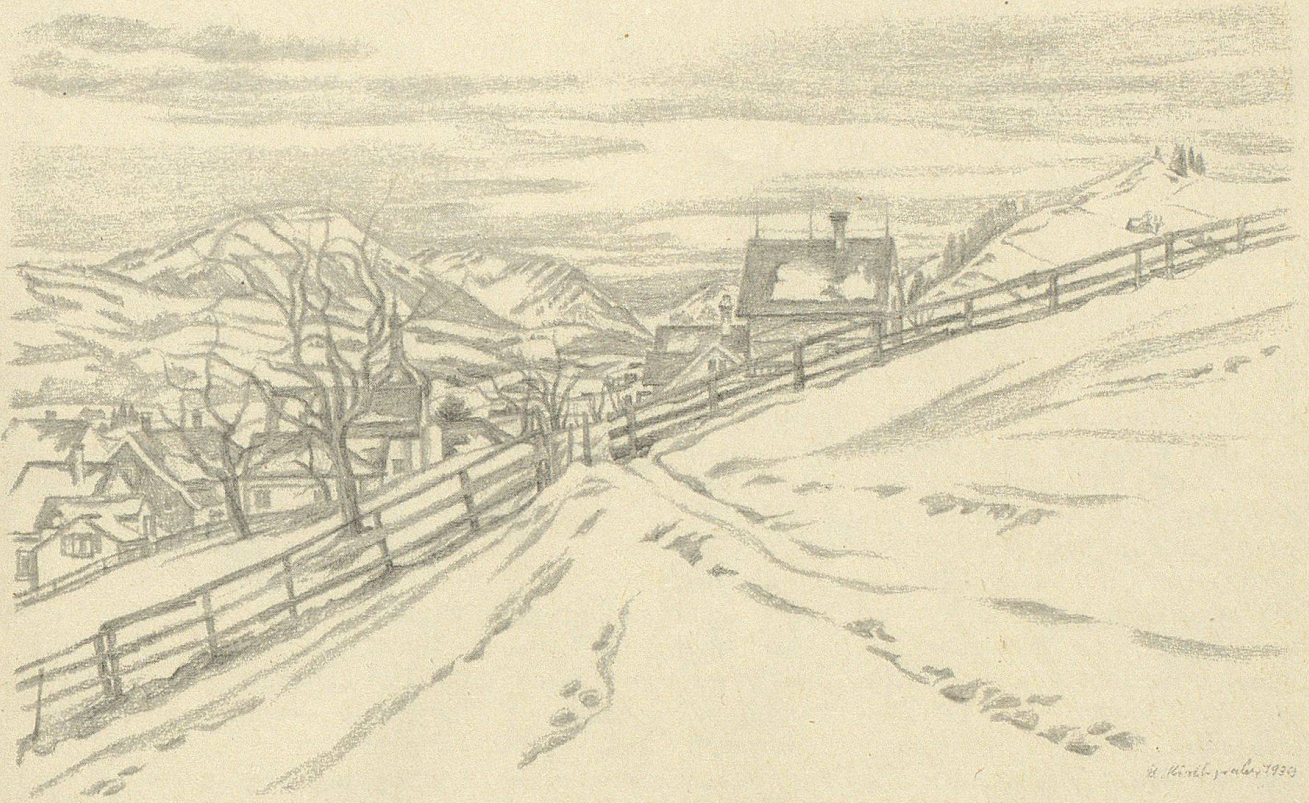
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

404761



Winterlandschaft Gais, 1939, Bleistift (32/21)

Bruno Kirchgraber zum 80. Geburtstag

«Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im
Getriebe der Welt.»

Günter Eich

Manche haben ihre Erfahrung mit ihm gemacht: dem Mann, der von Umgänglichkeit oder Freundlichkeiten nicht viel hält. Manche kennen ihn nur vom Sehen: den Mann mit dem weissen Haar und dem Rucksack, wenn er das Gaiserbähnlein in Altstätten besteigt, im Alten Zoll schon wieder aussteigt oder nach Gais fährt, um dort einen Besuch zu machen oder umzusteigen nach St. Gallen, wohin er jeweils seine Bilder zum Einrahmen bringt.

Damit sind auch schon die Landschaften genannt, mit denen Bruno Kirchgraber verwurzelt ist: das Rheintal, das Appenzellerland, die Stadt St. Gallen. 1900 daselbst geboren und aufgewachsen als Sohn eines Stickeriefabrikanten, von 1929 bis 1949 in Gais wohnhaft, seither oberhalb Altstätten lebend, feiert der Maler dieses Jahr seinen 80. Geburtstag. Dazu möchte ihm der Appenzeller Kalender gratulieren!

Wenn ich hier über Bruno Kirchgraber schreibe, so ist es mir unmöglich, den Maler vom Vater zu trennen. Wenn ich seine Arbeiten anschau, sehe ich unsere Verhältnisse

vor mir, die Familie mit den vier Buben, Vaters Kampf um das tägliche Bröt, die Mutter, wie sie litt unter der Spannung zwischen der äusseren, bürgerlichen Welt und jener andern, ungreifbareren Welt der Kunst, die meinem Vater Mauerring und Festung ist, der Mutter aber letztlich als bodenlos erscheinen musste.

Zuerst stand ihm eine Zukunft als Sticker-Kaufmann offen. Er schlug sie aber aus, um in Genf (1919—1921) und Weimar (1921 bis 1923) Malerei zu studieren. Von St. Gallen aus unterstützte ihn seine Mutter finanziell, während das väterliche Geschäft in die Krise geriet und unaufhaltsam dem Konkurs entgegensegelte. Zurückgekehrt, zog sich der junge Maler erst einmal zurück auf die «Triebern», um allen Bekannten klar zu machen, dass er sich für ein Leben ohne gesellschaftliche Erwartungen entschieden habe. Dort lebte er, hoch über dem Weissbad, bei Bauern. 1929 heiratete er und liess sich kurz darauf in Gais nieder. Man kann sich vorstellen, was es für ein Wagnis war, in den Krisenjahren eine Existenz als freier Maler aufbauen zu wollen. Unsere Mutter machte damals Heimarbeit und musste nicht selten ihr erstes Kind, den kleinen Bruno, in den «Schwanen» hinunterschicken, um sich einen Fünfliber borgen zu lassen für die nächste Woche. Erst allmählich ging es dann finanziell etwas besser.

Mein Vater ging immer, ohne nach links und rechts zu schauen, seinen Weg. Wer das kann, lebt unverwechselbar, aber auch einsam. Er steht quer in einer Zeit, wo die Anpassung, der Verkehr, wo reibungslose Abläufe gängig geworden sind. Ein solcher Mann leistet Widerstand. Aber er lebt, zumal als Künstler, natürlich schwer. Denn er lehnt ja einerseits sehr vieles ab, was die Welt so hervorbringt, und malt andererseits doch Bilder für eben jene, die er als Träger dieser Welt erlebt. So schenkt er seine Liebe einer Gesellschaft, zu der er im Widerspruch steht.

Einen Stil hat Kirchgraber nie gesucht, weil er nie anders als sich selber sein wollte in der Kunst. Und gerade deshalb hat er Stil. Strömungen kennt er nicht, obgleich seine frühen

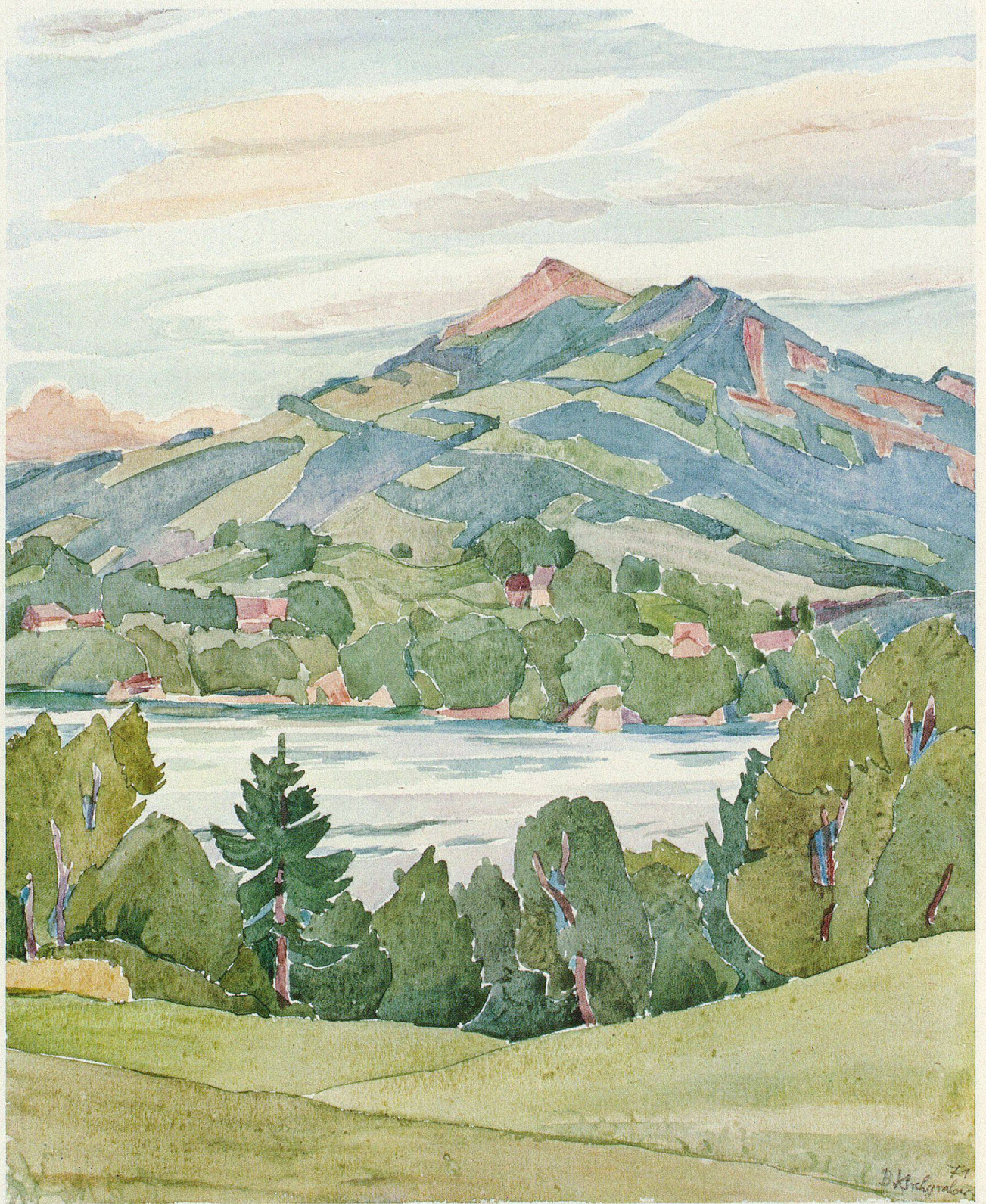
Arbeiten von einer Art akademischem Expressionismus berührt waren, und obgleich ihn die Appenzeller Bauernkultur — mehr innerlich als folkloristisch — beeinflusst hat.

Die Motive seiner Appenzeller Bilder ergeben sich aus verschiedenen Wertigkeiten: Da ist einmal der einzigartige Rhythmus dieses Hügellandes mit nahen Horizonten als Begrenzung des Raums, dazu die unbeständigen Himmel, die Sparsamkeit von Mensch und Natur, das Haus abseits... Seit er sich dem Rheintal zugewandt hat, kamen allmählich mehr Weite, die Horizontale der Ebene und damit mehr Flächengeometrie, aber auch mehr Üppigkeit hinzu. Etwas näher eingehen möchte ich auf das Haus. Der Maler liebt es sehr. Sein eigenes steht — Kirchgraber wohnt heute allein darin — ebenso unabhängig im Freien wie viele Häuser auf seinen Landschaften. Diese sind aber nie bloss graphisch oder farblich interessante Merkmale auf einem Bild; das auch, aber eigentlich sind sie wie Menschen, die sich halten müssen am Abhang, die sich ducken in einer Senke, solche, die zu schlafen scheinen oder einfach dasitzen und die Schneeschmelze geniessen um sich herum. Manchmal stehen einige näher beisammen, einen Dorfrand bildend. Manchmal spürt der Betrachter nur im Rücken die Wärme eines Hauses.

Indirekt also ist der Mensch da, auf eine für Kirchgraber erträgliche, die Natur nicht störende Art. Freilich gibt es auch Porträts im eigentlichen Sinn. Die besten sind vielleicht die, wo die Dargestellten entweder gezeichnet sind vom Alter oder noch gar nicht teilnehmen am gesellschaftlichen Leben: Kinder. Kinder porträtiert er gern. Das hat mit etwas zu tun, was diesen Maler im Tiefsten beunruhigt und bewegt, mit dem Problem der Unschuld. Schuldlosigkeit lässt das Leben nicht zu, aber vielleicht die Kunst? Gerade auf einem Kindergesicht den Reiz der Unschuld zeichnerisch einzufangen oder etwa die Reinheit von Blumen, oder eine Landschaft in den Stand der Unschuld zu heben und so sich selber ohne Schuld, rein ins Bild zu bringen: das ist für meinen Vater wahrscheinlich immer ein höchstes Bedürfnis



Herbst am Altstätterberg 1964/Oel (40x32)



77
D. K. ...



Der arme Bruderer vom ‚Nördli‘ 1938/Oel (48x45)

◀ Rigi 1971/Aquarell (31x25)



B. Kirschsgrabe 71

Schneesmelze im Riedtli 1971/Oel (77x52)



Neujahrskarte 1952, Originallinolschnitt (15/20)



Sabine, 1973 (28/33)

gewesen. In vielen Winterlandschaften ist diese Reinheit nahe (man denke an die Weisse des Schnees). Andere Gemälde stellen eher ein Ringen darum, die Auseinandersetzung dar, während in manch einer Zeichnung diese Makellosigkeit als Freiheit selbst anwesend scheint, schwebend und gleichsam als Augenblick.

Die Bleistift-Zeichnung sei, so sagen viele, Kirchgrabers Stärke. Immer lässt er viel Weisses frei, ja er arbeitet das Unbearbeitete förmlich heraus und gibt ihm Bedeutung. Sein Strich ist zart und lieblich, der Stift oft wie mit angehaltenem Atem geführt. Konturen sind oft nur schattenhaft. Dieser Art zu zeichnen entsprechen Wasserflächen ganz besonders. Und das Land, ein Baum oder Haus ver-

liert an materieller Schwere, ähnlich wie in einem Gedicht. Die Zeichnungen geben die Dinge wieder, als wären sie unberührt oder unberührbar. Von da aus versteht man vielleicht auch Kirchgrabers Neigung zur Musik. Die Bekanntschaft mit Othmar Schoeck bedeutete ihm viel. Erst vor kurzem hat der Maler wieder zu komponieren angefangen: kleine, liebevolle Stücke für Klavier.

Die Gemälde sind anders. Sie scheinen von größerem Stoff gemacht. Früher waren auch sie dem genannten zeichnerischen Charakter näher, doch wurden sie mit der Zeit farbiger und sinnlicher, flächiger und kantiger. Die rauhe Luft unseres Klimas, die rohe Oberfläche von Holz oder der Lebenskampf, dem ein Baum ausgesetzt ist, die schroffen Flächen von Felsen, das eckige Spiel von Äckern in der weiten Ebene, das kräftige Grün im Sommer — solche Eindrücke wurden immer bestimmender. Und ein Braun fehlt selten, die «grüne Erde» nie. Immer mehr wurde dabei die Oberfläche eines Bildes zu einem Ereignis von Flächenteilen, die sich zu den entsprechenden Inhalten auf- und zusammenbauen. Die Gemälde zeigen eher das Äussere dieser Persönlichkeit, die Zeichnungen eher das Verborgene.

Und die Aquarelle? Einerseits erkennt man auch in ihnen das Erdbezogene der Ölbilder; aber da Kirchgraber hier viel Wert auf Durchsichtigkeit legt, ist in ihnen ebenfalls jene Lauterkeit und Klarheit, von der schon die Rede war. Nicht mehrfacher, sondern einmaliger Farbauftrag, vollkommene, sparsame Abgrenzung der Farbflächen, grosse Helligkeit — das Aquarell wird bei Kirchgraber ganz einfach, einfach wie sein Leben.

Im Jahre 1970 starb unsere Mutter. Mein Vater hatte nach einer sehr düsteren Trauerzeit das grosse Glück, eine Freundin zu finden, die ihm sein Alter wahrhaft erhellt. Er malt nur noch wenig, setzt sich aber wie eh und je zu vielen Übeln in den Widerspruch und wettet gegen das Auto, das er seit Jahrzehnten in seinen Neujahrsschnitten unermüdlich geisselt und wie alle Unnatur mit ganzer Seele hasst.

Jost Kirchgraber